

**SELBST-
ERMÄCHTIGUNG
RUNDBRIEF
07/2021**

بستگی در
با کروناویروس



ظب هم باشید

**SOLIDARITÉ
CONTRE LE CORONA**



**PRENEZ SOIN
DES AUTRES**

**ΑΛΛΗΛΕΓΓΥΗ
ΑΠΕΝΑΝΤΙ ΣΤΟΝ ΚΟΡΩΝΟ**



**ΠΟΙΝΕΤΕ ΤΑ
ΧΕΡΙΑ ΣΑΣ ΣΥΧΝΑ**

Herausgeber:
wadi e.V.
Herborner Straße 62,
60439 Frankfurt/Main
Amtsgericht Frankfurt, Nr. 0176
Vorsitzende:
Anne Mollenhauer

Redaktion:
Anne Mollenhauer,
Thomas von der Osten-Sacken

Die namentlich gezeichneten
Beiträge spiegeln die Sichtweise
der Autoren wider und nicht
zwangsläufig die der Redaktion.

„DIE FAST UNLÖSBARE AUFGABE BESTEHT DARIN, WEDER VON DER MACHT DER ANDEREN, NOCH VON DER EIGENEN OHNMACHT SICH DUMM MACHEN ZU LASSEN.“
THEODOR W. ADORNO

Fast schon ähnelt es einem Ritual. Einmal im Jahr stellt das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen seine aktuellen Zahlen vor. Man kann die Schlagzeilen des nächsten Tages dann schon voraussagen: Noch nie seit Ende des II. Weltkrieges seien so viele Menschen auf der Flucht gewesen.

Nur, diese Schlagzeile existiert seit 2013, doch es werden Jahr für Jahr mehr Flüchtlinge. Inzwischen sind es 82 Millionen, damals waren es „nur“ 33,3 Millionen. Als Hauptherkunftsländer werden Staaten wie Syrien, Afghanistan, Venezuela und der Südsudan angeführt. Ein paar Tage herrscht Betroffenheit,

ein paar Statements folgen, in denen irgendwas über die Notwendigkeit gesagt wird, dass Fluchtursachen bekämpft werden müssten, dann tritt wieder Alltag ein. Und dieser Alltag sieht in der Realität vor Ort vor allem so aus, dass überall neue Zäune gebaut und Milliarden in Grenzschutz investiert werden. Auch sollte es Flüchtlingen in Lagern nirgends wirklich gut gehen, das wäre dann im Jargon der Spezialisten in Brüssel nämlich ein so genannter weiterer „Pull-Faktor“, und die seien mit allen Mitteln zu vermeiden.

Um zu studieren, was bei all dem herauskommt, muss man keinen mühseligen Trip in eines dieser vergessenen Flüchtlingslager, etwa in Kenia, ma-



**DIE „MORIA WHITE HELMETS“ KÜMMERN SICH
AUCH UM DIE ABFALLENTSORGUNG IM CAMP**

chen, wo seit Jahrzehnten hunderttausende Somalis vor sich hin vegetieren. Längst hat sich herumgesprochen, dass schon ein Flug auf eine der griechischen Inseln ausreicht, in denen mit Hilfe der EU so genannte Hotspots errichtet wurden. Lager mag man sie kaum nennen, eher staatlich verwaltete Flüchtlingslums, in denen Menschen oft jahrelang darauf warten, dass ihre Verfahren bearbeitet werden. Das tun sie, gerade einmal notwendig versorgt, in Zelten, die nicht winterfest sind, ohne ausreichende medizinische Versorgung, ohne Schulen für die Kinder und selbstverständlich ohne hinreichende psychologische Betreuung.

Kein Wunder, dass Studien zufolge inzwischen 80 % aller psychischen Probleme von Flüchtlingen, die in Deutschland behandelt werden, nicht mehr wie früher von den Erlebnissen im Heimatland ausgelöst wurden, sondern Folge dessen sind, was diese Menschen auf der Flucht erlebten. Kein Wunder auch, dass immer mehr Kinder und Jugendliche in diesen Lagern bei Befragungen angeben, sie dächten über Suizid nach.

Das Kalkül ist so einfach wie zynisch: Wenn Menschen auf der Flucht hören, dass es ihren Leidensgenossinnen und -genossen in Lagern im Nachbarland so schlecht geht, dann überlegen sie sich es zweimal, dorthin zu fliehen. Macht man erst aus Menschen Unerwünschte, so folgt der Rest einer brutalen Logik: Wenn ein Staat wie etwa Griechenland weiß, dass in Europa niemand bereit ist, ihm „seine“ Flüchtlinge abzunehmen und die Türkei wiederum, die im letz-

...STAATLICH VERWALTETE FLÜCHTLINGS-SLUMS, IN DENEN MENSCHEN OFT JAHRELANG DARAUF WARTEN, DASS IHRE VERFAHREN BEARBEITET WERDEN.

ten Jahrzehnt fast vier Millionen Flüchtlinge aufgenommen hat, sie auch nicht zurückhaben will, so gilt es mit allen Mitteln zu verhindern, dass mehr übersetzen.

MORIA-WAHNSINN

Ein kleiner Lichtblick bleibt aus Sicht dieser Staaten: Um nicht selbst mehr Menschen aufnehmen zu müssen, zahlt der reiche Norden immerhin und fragt nicht so genau, was mit seinen Geldern eigentlich geschieht. So geht der moderne Ablasshandel, und er ist ein lukratives Geschäft, immerhin handelt es sich um Milliarden. Staatliche Akteure profitieren ebenso wie ein dort etabliertes Hilfsbusiness. NGOs sehen sich seit Jahrzehnten der Kritik ausgesetzt, dass sie

leider viel zu oft ein gewisses Interesse daran entwickeln, dass das Elend nicht etwa abgeschafft, sondern verwaltet wird, denn nur dann fließen auch weiter die entsprechenden Gelder.

Wadi blickt auf eine dreißigjährige Geschichte zurück und seit den ersten Tagen unserer Existenz haben wir uns immer kritisch mit Konzepten von Hilfe auseinandergesetzt, wollten nie Teil des so genannten NGO-Business oder jener sein, die einmal treffend als „hilflose Helfer“ bezeichnet wurden.

Wir dachten also, uns würde nichts mehr wirklich überraschen, als wir 2017 begannen, lokale griechische Hilfsorganisationen zu unterstützen. Wir haben uns getäuscht.

Was wir seitdem im Flüchtlingslager Moria bzw. Karatepe auf Lesbos erlebt haben, hat uns nachhaltig geschockt: Auf dem Boden der EU herrschen dort Zustände, die als skandalös zu bezeichnen ein reiner Euphemismus wäre. Rechtlosigkeit, Mangelversorgung, Korruption und Kriminalität sind Alltag an einem Ort, zu dessen Verbesserung inzwischen Abermillionen geflossen sind. Sage und schreibe siebzig (!) Hilfsorganisationen sind derweil vor Ort registriert, daneben noch UN-Agenturen und griechisch-staatliche Akteure.

ABSURDE SUMMEN

Um das Ausmaß der Absurdität zu demonstrieren: Bekanntlich brannte das alte Moria-Lager im September 2020 aus bis heute ungeklärten Gründen ab. Da-

nach setzte eine massive Werbekampagne verschiedener Hilfsorganisationen ein. Ein paar Monate später, als es im neuen Camp noch immer keine funktionierende Dusche gab, kein Abwassersystem und Flüchtlinge sich ein paar verdreckte Campingtoiletten zu teilen hatten, fragte dankenswerter für die Berliner taz ein Journalist „18 auf Lesbos aktive Hilfsorganisationen (...), wie viele Spenden sie seit dem Brand gesammelt haben und wofür sie diese ausgeben konnten. Neun NGOs antworteten. Sie gaben an, seit dem Brand 5,8 Millionen Euro gesammelt zu haben. Vier Millionen Euro davon sollen bereits für Nothilfe, Notunterkünfte und konkrete Hilfsprojekte ausgegeben worden sein. Doch den 8.000 Geflüchteten auf Lesbos fehlt es noch immer an fast allem. Das sagen mehrere voneinander unabhängige Quellen.“

Dankenswerterweise tat dieser Journalist auch, was eigentlich naheliegender wäre, aber leider keine Selbstverständlichkeit ist, er erkundigte sich nämlich bei denen, in deren Namen diese Millionen gesammelt wurden, und rief beim „Moria Corona Awareness Team“ (MCAT) an, einer Organisation, die Flüchtlinge 2020 selbst ins Leben gerufen hatten und die selbstverwaltet vor Ort arbeitet. Seine Antwort lautete lapidar: Von all diesen Geldern „kommt bei den Menschen bisher wenig an“.

Dass er so antworten kann und MCAT, zusammen mit einer weiteren Selbsthilfeorganisation, den „Moria White Helmets“, inzwischen eine Stimme haben, die international auch gehört wird, sie

inzwischen Interviews für große Zeitungen geben, an Planungsmeetings für das Camp teilnehmen und wichtige Akteure geworden sind, wurde auch durch unseren Ansatz, die Selbstorganisation von Flüchtlingen gezielt zu fördern, mit ermöglicht. Denn unsere griechische Partnerorganisation „Stand by me Lesvos“ war es, die, auch gegen enorme lokale Widerstände, vom ersten Tag an diese Teams unterstützt und für ihre Arbeit in vielerlei Hinsicht erst den Weg bereitet hat.

HILFE ZUR SELBSTORGANISATION

Was in griechischen Flüchtlingslagern als neuartiges Konzept erschien, war für uns seit Jahrzehnten tägliche Praxis: überall Selbsthilfe zu unterstützen, und zwar nicht nur auf geduldigem Hochglanzpapier, sondern in der Praxis lokalen Akteuren dabei zu helfen, eigenständige Organisationen aufzubauen.

...ES SIND DIE FLÜCHTLINGE SELBST, DIE, WO SIE KÖNNEN UND WO MAN SIE LÄSST, IHR SCHICKSAL SELBST IN DIE HAND NEHMEN.

Unsere Partnerorganisationen in Irakisch-Kurdistan, die fast alle aus ehemaligen Projekten von Wadi entstanden sind, sind beredtes Zeugnis dieses erfolgreichen Ansatzes. Und nicht nur Mitarbeiter*innen aus Deutschland, sondern eben auch aus dem Irak, standen helfend zur Seite, als dieser Ansatz sich auch in Griechenland materialisierte.

Mit einem ebenso großen Erfolg: Heute sind es nicht mehr irgendwelche Volunteers aus Europa, meist recht junge Menschen aus wohlhabendem Elternhaus mit übersichtlicher Arbeitserfahrung, die in griechischen Camps „armen“ Flüchtlingen helfen, sondern es sind die Flüchtlinge selbst, die, wo sie können und wo man sie lässt, ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und inzwischen sogar vom Deutschlandfunk als vorbildlich erwähnt werden. In einem langen, sehr kritischen Beitrag mit dem treffenden Titel „NGOs in der Kritik; Hilfe für Millionen oder Millionen für Hilfe?“ von Phillip Lemmerich heißt es über einige der von Flüchtlingen selbst umgesetzten Projekte, vor allem dem Kampf gegen das Virus in überfüllten Lagern:

Wie (...) Selbstermächtigung im Kleinen aussehen kann, zeigt ein Beispiel aus dem Camp Moria in Lesbos. Als im März 2020 die Coronapandemie in Europa um sich griff, beendeten die meisten NGOs ihre Tätigkeit im Flüchtlingslager. Die Bewohner waren sich selbst überlassen – in unhaltbaren sanitären Zuständen. Und kaum jemand wusste über das Virus Bescheid.



„Die Idee war, mit den anderen Bewohnern zu sprechen in ihrer Muttersprache und Informationen zu verbreiten. Die meisten Menschen in Moria hatten ja keinen Zugang zum Internet oder zu Social Media. Sie waren abgeschnitten von der Welt und den Nachrichten. Andere aber waren mit der Außenwelt verbunden. Sie hatten Informationen. Die haben wir dann im Camp verbreitet und den Leuten klargemacht, wie das Virus uns bedroht.“

Omid Alizada kennt sich als Pharmazeut gut in medizinischen Fragen aus. Er trommelte ein paar Gleichgesinnte – allesamt Geflüchtete – zusammen und begann eine Kampagne im Camp. Das „Moria Corona Awareness Team“ war

gegründet. Ein Budget hatte er nicht, aber es gab auch keine sprachlichen oder kulturellen Barrieren.

„Wir haben zum Beispiel Poster gemacht und Flyer verteilt mit den wichtigsten Informationen in verschiedenen Sprachen. Es war etwas, das wir machen mussten. Wir wurden hier ja einfach zurückgelassen, als wären wir vergessen worden.“

Auch im neuen Camp Kara Tepe macht das „Moria Corona Awareness Team“ weiter. (...) „Hilfe zur Selbsthilfe“ lautet das Schlagwort – eigentlich schon längst bekannt, aber in der Praxis immer noch viel zu selten umgesetzt.“



**SELBSTORGANISIERTES RECYCLING-
PROJEKT IM CAMP**



**JESIDISCHES SELBSTHILFE-TEAM
- AUCH IM IRAK GRASSIERT DAS VIRUS**

...TAGLICH ORGANISIEREN FREIWILLIGE VON MCAT DAS RECYCLING VON 15.000 WASSERFLASCHEN IM CAMP.

Treffender lässt es sich kaum ausdrücken, und solche Artikel freuen uns aus unterschiedlichen Gründen: Kann es zum Dreißigsten ein schöneres Geburtstagsgeschenk für eine Organisation geben, als in einem Artikel, der sich so kritisch mit den Problemen internationaler Hilfe befasst, zu lesen, dass man den eigenen Ansprüchen treu geblieben ist und sie inzwischen auch außerhalb des Irak umzusetzen vermag? Denn bei diesen Konzepten geht es nie um das große Geld. Ganz im Gegenteil sind es oft kleine Summen (die ironischerweise ungleich schwerer zu bekommen sind), die den Unterschied ausmachen, ob man in solchen Artikeln als gutes Beispiel erwähnt wird.

Es sind solche Strukturen, die sich den Gegebenheiten vor Ort anpassen, die

deshalb auch anderswo Anwendung finden. Nicht weil sie irgendwo von irgendwelchen Experten entwickelt wurden, sondern weil sie vor Ort erprobt wurden, funktionieren sie auch über Grenzen hinweg. So begannen etwa vor einigen Jahren unsere engen Partner von NWE im Irak, die auch weiterhin erfolgreich ihr Community Radio betreiben (dessen selbstorganisiertes „Programm von Flüchtlingen für Flüchtlinge“ 2016 mit dem Raif-Badawi-Preis ausgezeichnet wurde), in Halabja mit unserer Hilfe eine Umweltkampagne, bei der unter anderem umweltfreundliche Baumwollbeutel genäht wurden. Nun wurde diese Idee von afghanischen Frauen in Moria übernommen.

Und täglich organisieren Freiwillige von MCAT das Recycling von 15.000 Wasserflaschen im Moria Camp, während im Rahmen unserer vom BMZ geförderten „Keep Kurdistan Green Kampagne“ Wadi-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Irak überlegen, wie man Ähnliches auch dort beginnen könnte.

SELBSTORGANISATION UND SELBSTVERANTWORTUNG GEGEN CORONA

Derweil grassiert Corona weiter in den Lagern, sowohl in Griechenland als auch im Irak. Während langsam außerhalb wieder so etwas wie Normalität eintritt, wütet dort die dritte Welle mit verheerenden Folgen nicht nur für die Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner. In Folge wird der Ausgang immer restriktiver gehandhabt, und diese Lager verwandeln sich zusehends in ge-

fängnisähnliche Einrichtungen – Grund nicht nur für die Partner von MCAT, ihre Aufklärungskampagnen zu aktivieren, sondern auch im Irak noch mehr zu tun.

Dort hatten wir schon vergangenen Sommer eine Kampagne ins Leben gerufen, die inzwischen sogar von Vertretern des Gesundheitsministeriums als extrem erfolgreich bezeichnet wurde: Die „#SeiVerantwortlich – Bürger für Bürger Corona Kampagne“. Anders als andere Initiativen appellierte sie von Anfang an die Selbstverantwortung jedes Einzelnen. Dies zeigte vor allem in einer Region Wirkung, in der aufgrund langjähriger und leidvoller Erfahrung mit Diktaturen und korrupten, autokratischen Staaten ein großes Misstrauen gegenüber allem herrscht, was staatliche Stellen verlangen. Leider beschreibt ein ägyptischer Witz die Realität viel zu gut: „Erklärt die Regierung“, lautet er, „dass es sicher sei, Rindfleisch zu essen, kaufen am nächsten Tag alle Ägypter Hühnchen.“

Ähnliches ist zu Zeiten von Corona überall in der Region zu beobachten. Mit verheerenden Folgen: Aufforderungen, sich impfen zu lassen, wird mit größtem Misstrauen begegnet und über Corona grassieren überall die verrücktesten Verschwörungstheorien. So hieß es seitens führender Kleriker etwa, das Virus würde sich in Moscheen nicht verbreiten. Umso erfreulicher, dass sich erst jüngst religiöse Autoritäten an unsere Partner in Halabja wandten und baten, ihnen bei Aufklärung und Prävention zu helfen.

**...SIE HELFEN CAMP-
BEWOHNERINNEN
UND BEWOHNERN NUN,
IHRE EIGENEN
„CORONA AWARENESS
TEAMS“ ZU GRÜNDEN.**

Ausgerechnet jene Hunderttausende von jesidischen Flüchtlingen, die 2014 vor dem versuchten Völkermord des Islamischen Staates flohen und bis heute, weitgehend vergessen und auf sich gestellt, in Lagern in der Provinz Dohuk ihr Leben fristen müssen, sind nun besonders betroffen von dem sich in ihren Camps ausbreitenden Virus. Hilflös sehen UN und andere NGOs zu – in New York oder Brüssel entworfene Broschüren und Poster, die wenig mit den Lebensrealitäten vor Ort zu tun haben, zeigen auch keine Wirkung.

Deshalb haben unsere Partner von der 2014 von uns mitgegründeten Organisation Jinda, die sich eigentlich um jesidische Mädchen kümmert, die damals vom IS verschleppt und missbraucht wurden, zusammen mit unserem jesidischen Krisenteam die Idee übernommen, die sich in Griechenland als so erfolgreich zeigte. Sie helfen Campbewohnerinnen und Bewohnern nun,

ihre eigenen „Corona Awareness Teams“ zu gründen. Denn auf deren Ratschläge wird ganz anders gehört. Und wenn es Fragen gibt, wissen sie, wo sie anrufen können: In Lesbos nämlich beim dortigen Team, das inzwischen auf über ein Jahr Erfahrung zurückblickt.

30 JAHRE WADI: VERÄNDERUNG IST MÖGLICH

Dies sind nur ein paar Einblicke in unsere tägliche Arbeit und die Strukturen, die wir versuchen aufzubauen und die man gerne Hilfe zur Selbstermächtigung nennen kann. Vor langer Zeit haben wir ein anderes Motto für unsere Arbeit gewählt, einen Aphorismus von Theodor W. Adorno: „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“

Angesichts all des Elends, mit dem man sich täglich konfrontiert sieht und das sich dieser Tage einmal mehr in der Schlagzeile von den über 80 Millionen Flüchtlingen niederschlägt, ist dies in der Tat eine fast unlösbare Aufgabe. Es scheint vermessen, behaupten zu wollen, man könne als kleine Organisation wirklich etwas ändern. Und doch, man kann – ein Grund, weshalb wir immer weiter machen. Eines von vielen Beispielen ist die Kampagne gegen Genitalverstümmelung, die Wadi 2004 begann und über die zwei unserer irakisch-kurdischen Mitarbeiterinnen in diesem Rundbrief berichten, die beide noch nicht einmal geboren waren, als Wadi im Irak begann.

Dass heute für uns im Irak in überwältigender Mehrheit Kolleginnen (80%) und Kollegen arbeiten, die in Kindergarten oder Grundschule waren, als wir unsere ersten Kampagnen zur Alphabetisierung von Frauen starteten und die ersten Frauenschutzhäuser eröffneten, während einige unserer deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nostalgisch Erinnerungen austauschen, wie es damals, 1991, in Bagdad gewesen ist, ist für uns ein weiterer Grund, zufrieden auf das zurückzublicken, was wir in drei Dekaden erreicht haben.

Das alles war und ist natürlich nur mit Ihrer Unterstützung möglich gewesen, und es wird auch in den kommenden Jahren nur möglich sein, wenn Sie uns weiter unterstützen. Dieser Satz schließt einen großen Dank ein an alle, egal ob Organisationen oder Einzelpersonen, die dies bislang getan haben.

IN DIESEM SINNE WÜNSCHEN WIR IHNEN EINEN SCHÖNEN SOMMER

Thomas von der Osten-Sacken
Geschäftsführer

IM GESPRÄCH: DIE ANTI-FGM KAMPAGNE VON WADI

BAKHAN JAMAL UND SHOKH MOHAMMED, WADI-PROJEKTLÉITERINNEN VOR ORT IN SULEIMANIYAH, ERLÄUTERN IM GESPRÄCH DEN AKTUELLEN STAND IHRER BEMÜHUNGEN, DIE GRAUSAME PRAXIS DER WEIBLICHEN GENITALVERSTÜMMELUNG (FGM) IM KURDISCHEN NORDIRAK ZU BEENDEN UND DIE KÖRPERLICHEN UND SEELISCHEN FOLGEN ZU LINDERN.

BAKHAN: Wir wollen heute über über eine der erfolgreichsten Programme sprechen, die Wadi in den 30 Jahren seines Bestehens in Kurdistan geführt hat, nämlich unsere Anti-FGM-Kampagne. Bei unserem Kampf gegen FGM waren wir bislang erstaunlich erfolgreich und haben beeindruckende Resultate erzielt, in den Dörfern und auch im städtischen Raum.

Vielleicht glauben das viele heute nicht, aber vor 2004 hat man in unserer Gesellschaft nicht darüber gesprochen, dass FGM auch hier weit verbreitet ist. Niemand hätte es gewagt, überhaupt auch nur FGM anzusprechen. Es war damals eine unglaubliche Erkenntnis, selbst für

unsere eigenen Mitarbeiter*innen, dass wir dieses Problem in unserer Gesellschaft haben – und dass wir damit umgehen müssen.



SHOKH: Dabei ging es vor allem um das Brechen von Tabus. 2004, als wir angefangen haben, lag die Quote verstümmelter Frauen bei 70 %. Wir haben ja damals erste statistische Erhebungen gemacht. Und heute können wir sagen, dass Germian, der südlichste Teil Irakisich-Kurdistans, sogar ganz FGM-frei ist. Wir registrieren dort nämlich keine neuen Fälle von jungen Mädchen mehr, die dieser Praxis unterzogen werden. Das heißt nicht,

dass es überhaupt nicht mehr passiert, aber wir haben seit einiger Zeit keinen einzigen neuen Fall mehr feststellen müssen.

Und deshalb wenden wir uns jetzt verstärkt einem anderem Aspekt zu. Wir gehen den nächsten Schritt, und der lautet: Leben mit FGM.



BAKHAN: Ja, wir müssen dieses Thema jetzt intensiver behandeln. Der Bedarf ist groß. Immer mehr Frauen kommen auf uns zu und

sagen: „Wir sind Betroffene von FGM und wir leiden darunter. Aber was können wir jetzt tun?“ Also müssen wir darauf auch eine Antwort geben können.

Wir wollen die Lebensqualität der betroffenen Frauen verbessern. Also müssen wir mit den Frauen arbeiten und gemeinsam mit ihnen Wege finden. Dafür haben wir mit einem neuen Programm begonnen: „Living with FGM“. Nein, wir unterstützen damit nicht

FGM! Es geht nur darum, einen Umgang mit einem Problem zu finden, das schon da ist. Und das betrifft nicht nur die Frauen, sondern auch Männer – die Ehemänner der Frauen. Darüber zu sprechen, ist sehr tabuisiert, obwohl es ein Alltagsproblem ist. Die Betroffenen haben jeden Tag irgendwie damit zu tun.

SHOKH: Es gibt so viele Fragen, so viele Dinge, die die Leute gern wissen würden, denn wir sind schon eine ziemlich konservative Gesellschaft, wenn es um Sex und Sexualität geht. Man erlebt immer wieder, dass die Menschen tatsächlich nicht in der Lage sind, über diese Dinge zu reden. Oder wenn sie dazu in der Lage sind, dann sind sie oft nicht richtig informiert. Hier gibt es einfach nicht ausreichend Aufklärung, um über so etwas zu reden.

Wir wollen dieses Thema – Leben mit FGM – trotz aller Schwierigkeiten angehen. Wie du schon sagtest, ist es ein Alltagsproblem, daher wollen wir auch Männer mit einbeziehen. Die Probleme von Männern und Frauen unterscheiden sich natürlich, aber gemeinsam können sie ihre Probleme besser bewältigen.

BAKHAN: Über Sexualität zu reden, ist ohnehin immer eine Herausforderung. Aber wenn es um Genitalverstümmelung geht, wird es noch viel schwieriger. Als wir anfangen, uns damit zu beschäftigen, wurde uns schnell klar, dass wir es mit mehreren Ebenen zu tun haben: die sexuelle Komponente, gesundheitliche Fragen, körperliche und seelische Folgen. Weil das so ein weites Feld ist,

...2004, ALS WIR ANGEFANGEN HABEN, LAG DIE QUOTE VERSTÜMMELTER FRAUEN BEI 70 PROZENT.



„LIVING WITH FGM“ - MITARBEITERINNEN
VON WADI SPRECHEN IN EINEM DORF
MIT BETROFFENEN FRAUEN

muss man Schritt für Schritt vorgehen. Wenn man mit diesen Frauen arbeitet, ist es wichtig, immer im Blick zu behalten, was sie brauchen und was ihnen fehlt. Wir haben verstanden, dass die meisten Frauen sehr traumatisiert sind. Sie brauchen einerseits psychologische Unterstützung, andererseits aber auch mehr Anregungen und Informationen – vor allem zum Umgang mit den körperlichen Einschränkungen.

SHOKH: Ich kann mir vorstellen, dass viele Leute noch immer nicht so recht glauben wollen, dass es FGM hierzulande überhaupt gibt. Ich kenne diese Skepsis seit vielen Jahren. Dazu möchte ich nur sagen, dass die UN im Jahr 2016 (auch und vor allem dank der Bemühungen von Wadi und der von uns initi-

ierten Stop-FGM-Middle-East-Campaign) offiziell anerkannt hat, dass weibliche Genitalverstümmelung im Nahen Osten stattfindet.

BAKHAN: Wadi bemüht sich schon sehr lange um Aufklärung. Wir haben jahrelang Untersuchungen durchgeführt, die Öffentlichkeit mobilisiert und bei verantwortlichen Stellen für einen Umgang mit FGM geworben. 2011 wurde FGM dann in Irakisch-Kurdistan gesetzlich verboten, deshalb ist Leugnen inzwischen sinnlos.

SHOKH: Der erste Schritt zur Problemlösung ist immer das Eingeständnis, dass dieses Problem existiert. Wir als Wadi kämpfen in German inzwischen schon seit über 15 Jahren gegen FGM,

und auch in anderen Regionen sind wir schon seit vielen Jahren präsent und aktiv. Wir können ja auf inzwischen 30 Jahre Erfahrung mit der Arbeit in den Dörfern zurückblicken. Dabei haben wir mit zigtausend Frauen und Männern gesprochen.

Es ist extrem wichtig, Genitalverstümmelung zu benennen und zu bekämpfen. Man darf nicht länger so tun, als gäbe es das nicht. Wir müssen dieses Tabu brechen, und die „Living with FGM“-Kampagne trägt dazu bei. Sie ist ein kleiner Schritt hin zu etwas sehr Großem. Das ist eine langfristige Aufgabe.

BAKHAN: Ja, jede Veränderung braucht Zeit. Diese ein- oder zweijährigen Projektlaufzeiten ergeben einfach wenig

Sinn. Die meisten Förderungen sind so zugeschnitten, aber für uns als Wadi war immer klar: Du musst mit den Menschen arbeiten, und die Menschen müssen dir wirklich vertrauen, um dir zu glauben, was du sagst. Du musst am Ball bleiben, Kontinuität zeigen, damit sich etwas tut. Einfach immer weitermachen.

SHOKH: Wir freuen uns ganz besonders darüber, dass es das Niederländische Konsulat ist, das die „Living with FGM“ Kampagne jetzt unterstützt. Denn die Niederländer haben Wadi's Programm gegen FGM schon früher sehr maßgeblich gefördert.

Dass wir wieder ihre Unterstützung bekommen, empfinden wir gerade als eine Art Wendepunkt, denn wir hoffen, dass dieses Programm mit all den Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen und den von uns entwickelten Tools auch von anderen übernommen werden wird. Wir wollen unser Wissen weitergeben an andere Länder, generell im Nahen Osten.

BAKHAN: Richtig, das ist ein Problem in weiten Teilen des Nahen Ostens. Hohe Raten sind bekannt aus Teilen des Zentraliraks, Irans und von der arabischen Halbinsel. Wir haben die Expertise und würden sie gern teilen, um Frauen in anderen Ländern zu helfen.

**...WIR HABEN
JAHRELANG
UNTERSUCHUNGEN
DURCHFÜHRT,
DIE ÖFFENTLICHKEIT
MOBILISIERT UND
BEI VERANTWORT-
LICHEN STELLEN FÜR
EINEN UMGANG MIT
FGM GEWORBEN.**

(Übersetzung aus dem Englischen von Arvid Vormann. Im Original ist das Gespräch auf dem YouTube-Kanal von Wadi erschienen)

SOLIDARISCHE HILFE IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Nach dem verheerenden Brand im Sharya-Camp (Norderak), das etwa 15.000 Jesiden beherbergt, bemühen sich unsere Kolleginnen von Jinda, den etwa 1.000 Betroffenen, die erneut alles verloren haben, mit ersten Dingen des täglichen Bedarfs zu helfen. Die „Dignity packs“ beinhalten, u. a. Hygiene-Utensilien und Unterwäsche.

In einem nächsten Schritt werden sie jede Familie mit einem **KITCHEN PACK** ausstatten. Darin enthalten sind Töpfe, Teekessel, Tassen, Teller und Besteck. Jedes Paket wird 100 Dollar kosten und es einer Familie ermöglichen, für sich selbst zu sorgen und zu kochen.

**BITTE UNTERSTÜTZEN SIE
DIESES VORHABEN
MIT IHRER SPENDE!**

wadi

Herborner Straße 62, 60439 Frankfurt/Main
(069) 57 002 440, info@wadi-online.de
www.wadi-online.de
Spendenkonto: 612305 - 602, BLZ: 500 100 60
Postbank Frankfurt/Main
DE 43500100600612305602, BIC: PBNKDEFF
Spenden sind steuerlich absetzbar